





**Geoplons-Konveniat** / Geplöß Vergällche vun Heint. Koch

[illegible]

39, dat wor e kaplonskonvenant! quiffatt dat meer jitt genögdig belienem soogge un uns e Gläse Wing gott schmecke lesche – denn dat bon de kaplons ganz besondero no all bär wesen, wor kaplons gott krebbag verbeent, – wor dat Semmer, wo meer lesche soogge, un wach un Glamme geshafft, dat Wing woch un de lesche soogge, jom Gschimung, un druffe fund de Semmer woote Schimung, die mer kaam alle kunn. Kommanbos woote geogewen un besola, un Wasserfretschli bon Wasserfretschli fristgen un e fundergemmer von dem abrentenre kaplon erem, un e feken linn gonnz Wettschaff unner Wasser.

„Wat kunnte do meer arm meer kaplân niff nage un n helle  
 nns formentat mo richtig zo waffer wone, un als en nit  
 langer. Ach die Flamme geleich wode, de glootte Deil  
 eiten en oohmmels oopstoot, un et Tols sich som grôfften Deil  
 veranheit hiet, etklârdun uns die Gammâner, te lreide lig an  
 dâder e Zwagkonnendun dâf de Zwag dâder bobbere for dâ  
 Gall, dâf trigode ene Punkte op dâ helle Enffalt kinn, vor Flamme  
 zo kande. Dat lohung uns gang vettinfflig so lin, dâwer  
 kannte meer dem om all flug Gang gekunne junge Kaplân  
 zo jamode, dâf dâ sich lig en et Deil hat, un dem oipholde zo  
 kâinne dârtower nobode, dat som Deil bet im dat Zwagkroos  
 etersiff wort wode: „An den oien Gensetpoblen wopnt des  
 Grent h, und des Himmels Woklen loat n — doch hincit!“  
 Wâ, dat wôt niff râch vun uns gewes. Dem flemmen  
 Anfang moof e got Gang folge, un drom trock no kein kooten  
 Uenertag dat ganze Zieffcheber Kaplânshimâde som eeffte  
 Kaplân Gienne vun St. Johann. Dat do de Stemmung poetes  
 e besche bent wor, dat fa mer sich wôt denke. Dâ bedrôbte  
 fâll wôt bin un bet besprocke, dâwer alsoz lang heel die drô  
 Stemmung kôd nif an. Wêter more jo all jung, sochde be-  
 sonderlich als Priester in et ischlig Enffalt, wat kom un woider  
 gingh, noch lang niff gar die Stemmung op Zeben an, un als  
 meer midder ein gelach, dat uns die Zwagkonne wiet bide.  
 Dâ hatt aber dâ Brand, bei dem miß buch et wâter  
 als bûrt et Grot verbrore wor wode, far en Sâloob, en  
 Gebubbels en Gebabbels, e Gebore un e Metegelsch en altes  
 beide Jarre un Zwôffges verruck! Zeinicks ach noch Dag  
 vun nif andereht gebubbelt, als vun dem Jânte, jungen  
 Gâr, fingen Zieffgesoch, un wo zwel op drei beinien flumte  
 en ene Diskobôtt beile, do kunnit mer beffernig drop wêdder,  
 dat vun dem Brand de Zedd wor. Demols wor dâmpf

[illegible][illegible][illegible]

## Bilder aus den großen Ferien.

Ich sag' es meinem Vater. — Das kranke Püppchen.  
Verlen und Lumpen. — Im Schloßpark.

Ich sag' es meinem Vater.

An einem Sandberg auf einem großen Gefilde, wo Unkraut wuchert und verschüttetes Steingeröll liegt, spielen vier muntere Jungens. Etwas weiter ab grafen einige Ziegen, die an einer langen Kette befestigt sind. Die Ketten wiederum sind um Eisenpfähle geschlungen, die in die Erde eingesenkt sind.

Von weitem sehe ich dem Spiel der Anaben zu. Sie bauen eifrig im Sand. Durch den Sandberg wollen sie einen Schienentrang legen, und der Zug soll durch einen Tunnel fahren. Ich trete hinzu, und nun erzählt der Fetz mit weinerlicher Stimme, daß der Bau schon einmal zusammengeführt sei, und daß sich so viele Schwierigkeiten ereigneten. Jedoch: Erfahrung macht klug. Den Brückenbogen verbinden sie durch lange, dünne Weibensäckchen, er nebeneinander, und dann fassen sie Sand darauf. Jetzt scheint aus der Sache was zu werden. Der Schienentrang wird durchgelegt, und Jochell will der Leo nach Hause laufen, um die Lokomotive und die Güterwagen zu holen. Ich verabschiede mich und wünsche den kleinen Technikern viel Glück.

Nachdem ich ein Stüch Weges gegangen, höre ich einen der Jüngens rufen: „Ich luge es meinem Vater! Vater! Vater!“ Da schaue auch ich mich um und sehe ein paar Bengels, die sich anblicken, das schöne Baumwerk zu zerstören. Jedoch der Vater hat den Hülffern vernommen, er ist in dem nicht allseum entferrnligenden Haus vor die Haustür getreten und droht den beiden mit der geballten Faust. Das bliff. Schnell nehmen sie Reißaus, und das schöne Baumwerk ist arestet.

Also, liebe Kinder, merkt es euch: „Vater“  
ist der Hilferuf. Wir alle haben einen Vater,  
der alles sieht und uns allen in Not und  
Gefahr beisteht, und der uns nicht verläßt,  
wenn wir ihn nicht verlassen und andächtig  
beten: „Vater unser, der du bist im Himmel!“

### Das kranke Püppchen.

An einem großen Haus, vor dem sechs wilde Kastanienbäume stehen, sitzt Klein-Trudchen mit ihrem Puppenwagen und weint bitterlich. Mit Kindertränen ist immer Weh und Leid verknüpft. Jedoch ein liebes Wort

trocknet oftmals den Tränenquell, und ein frohes Lachen kommt dann aus denselben Augen, aus denen zuvor noch Herzeleid und Weh hervorbrach.

„Hat jemand dir was getan?“ fragte ich die kleine Unglückliche. Da sagte sich Kleintrudchen ein Herz und erzählt schluchzend, die Jungs hätten mit dicken Steinen Kastanien abgeworfen und ein herabfallendes Stein sei ihrem lieben Püppchen auf den Kopf gefallen, und nun sei es krank.

Dann schließt sie weiter; die Thränen  
 „rien ihn aus den Augen und troffen auf ihr  
 liebes Püppchen herab. Ich ziehe die Gardine  
 des Puppenwagens leiseite und laße zu Klein-  
 Trudchen mit einem Freudensrutz: „Aber, Klein-  
 Püppchen ist ja gar nicht verletzt, es hat nichts  
 mitbekommen, also ist es auch nicht krank.“  
 „Du gehst ein Leuchten über Klein-Trudchens  
 Gesicht. Sie nimmt ihr Püppchen aus dem  
 Wagen, drückt es herzlich an sich und eilt ins  
 Haus. Der gefellte Schmerz daß Klein-  
 Trudchen wohlgeien, sie hat die Thränen ver-  
 gessen, und aus dem Hause schallt silberhelles  
 Lachen. Püppchen und Klein-Trudchen sind  
 glücklich und freuen sich.

## Perlen und Lumpen.

Da, wo die Großstadt aufhört, wo anebene  
Rasenflächen liegen und schmutzige Wege ab-  
biegen, sitzt eine Familie und sortirt Lumpen.  
Ein Mann, eine Frau und ein schwarzgelocktes  
kleines Mädchen. Seßlich davon steht ein  
Handwagen, unter dem ein großer Hund liegt,  
der mit seinen klugblickenden Augen Wache  
hält.

Ich suche am Wegestrande nach Getreidem  
und werfe ab und zu einen Blick nach der  
Familie hinüber, die mich interessiert. Das  
kleine Mädchen hat ein Kleidungsstück vor  
sich liegen, das obenherum dicht mit Perlen  
besetzt ist. Wer mag dieses wohl früher be-  
sessenen haben? geht mir durch den Sinn. Wie-  
viel Glanz und Reichtum und vielleicht auch  
Noth sind wohl mit diesem Stück verknüpft  
gewesen?

„Maria,“ ruft die Mutter zu dem Kinde herüber, „reich mir mal die Schere!“ Das Kind, welches sich mit der Schere die Perlen von dem Lumpenstück abschneidet, hört

mit der Arbeit auf und läuft mit der Schere zu Mutter. Gleich darauf nimmt es seine Verfertigung wieder auf, und haub hat es alle Perlen abgezogen. Es zählt dieselben, legt sie in den Schoß und reißt sie dann wieder ins kleine Händchen, spricht dabei auf mich zu, macht das klein, Fäustchen auf und sagt zu mir: „Gieh mal!“ Das Kind ist überglücklich, das Gesichtchen strahlt vor Freude. Andere sollen an seiner Freude teilnehmen. Es läuft weiter, streckt einem Jungen das Händchen mit dem Perlenfaß entgegen und sagt auch zu diesem: „Gieh mal!“ Der Weibsmuth schlägt der Kleinen unter die Hand, läßt davon und läßt die Macta in Tränen und Schmerz stehen. „Gehe zu dem Kinde — auch die Mutter kommt — und frage: Wieviel Perlen waren es denn?“

„Vierundzwanzig Stück," sagt Maria.  
„Da wollen wir aber mal suchen," sage ich,  
„ob wir die wieder zusammenbekommen."  
Zu dreien suchen wir, und langsam und  
mühsam kommen wir auf 18 Stück, suchen  
weiter und finden schließlich die sechs auch noch.

Vorüber, vergessen das Leid! Betrocknet die Tränen! Die Kleine tanzt vor Freude herum und klemmt die Perlen fest ins Fäustchen. Ich gehe. Da kommt sie mir nachgelaufen und schenkt mir eine Perle.

„Nein, Kind, behalte sie nur,“ sagte ich. Doch sie besteht darauf, ich muß sie annehmen. Sie nimmt die Perle zwischen zwei Finger und läßt sie in meine Hand fallen. Sie war noch feucht; eine Kindesträne hatte sie genest.

Luipen und Perlen, Glück und Unglück, Leid und Freud', Tränen und Lachen hatten sich getrennt und wieder gefunden, wie dieselbe alle im Leben stets gute Nachbarschaft halten.

### Im Schloßpark

Ein Sommernachmittag. Ich gehe einen Fußpfad neben einem Kornfeld vorbei. Es ist ganz still und einsam um mich her. Irgendwo, vom

## Wie der heilige Franz die Turteltauben befreite

Der heilige Franz geht über Land,  
den Wanderstab in müder Hand.  
Da kommt ein Jüngling gegangen,  
hat wilde Tauben gefangen.  
Der Heilige grüßt den jungen Mann  
und redet mild die Tauben an:  
„Ihr Schwestern, meine Tauben,  
ihr ließt euch die Freiheit rauben  
bei Fügeln, sinken und langen,

weiter, packt er ein Huhn. Müde und abgerissen selber hört es sich in der mittäglichen Stille an. Es ist, als warte irgendwo ein großes Geheimnis auf mich. Koffesodem, Koffesodem allüberall.

„Schonung!“ steht auf einem Schild zu lesen.  
Eine junge Tannenpflanzung, fast unberühr-  
bar, streckt sich weit aus. Ich gehe um diese  
herum und komme auf ein mildes Wiesen-  
gelände. Weidensträucher, breite Blatt-  
schlingpflanzen wuchern tüppig am Boden.  
Dazwischen stehen Schafgarbe u. Wasserflilien.

Da, mit einem Mal sehe ich vor einem breiten Wassergraben. Grünlich schimmert das Wasser durch, das mit den breiten Blättern wohl zugebedeckt aussieht. Wasserlinsen entfallen sich herrlich. Hinter dem Graben ragen einige Mauerecke auf. Ich bin im Schloßpark. Auch hier alles still. Die Zugbrücke ist hochgezogen. An der anderen Uferseite liegt ein Kahn. Ich sehe mich an den Uferand und träume von Wälfen, Knappen, Königinnen und verwünschten Prinzen und Prinzessinnen und schlummere ein.

Doch plätsch wird es lebendig, Trommel-  
wirbel und Pfeifenklang dringt zu mir herüber,  
Mir klingenbom Spiel und webenden Wimpeln  
nicht Jungvolk über die Zugbrücke, die ein eis-  
graues altes Männelein heruntergefalleen hat.  
„Kommt mit“, winken sie zu mir herüber, und  
„schnell bin ich bei ihnen. Ältere mit ihnen an  
den Ausfuchtsorten und durchwandere die weissen  
Saffen. Im Schlosshof ist die Tafel gedeckt,  
hier findet zwölfs Butterbrote, die sich essen  
lassen können, dazu soviel Milch, wie er trinken  
mag. Aber nicht Ätzer und Anapfen haften  
hier in der Burg und kein Waffengeklirr und  
Schnörkelang erschallt durch den Wald. Bravo,  
süße Mönche führen hier ein freies, abge-  
schiedenes Leben, in Arbeitssamkeit und Gottes-  
frieden. Nun zieht die Schar wieder ab, mit  
Sang und Klang. Alles ist wohlgemut. Vor der  
Burg schwenken sie die Mägen und rufen  
Hurra!

Joseph Schäfer

ließt ihr im Wald euch fangen?"  
Dann wendet er wieder zum Jüngling sich:  
„Mein lieber Bruder, ich bitte dich,  
schenk' diesen Tierchen das Leben,  
wer gibt, dem wird gegeben!"  
Der Jüngling läßt die Tauben heraus.  
Sie ziehen mit ins Klosterhaus  
und bauen sich dort fröhlich an,  
und freuen sich mit dem heiligen Mann.

